

Generalvikariat ZH/GL

Orgelmusik und Organist - Zukunftsperspektiven

(REFERAT VOM 8. SEPTEMBER 2011, 16:30 UHR IM GROSSEN SAAL DER ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE
IM RAHMEN DES ORGELSYMPOSIUMS ZÜRICH 2011)

Vor kurzem sagte ich einer jungen Theologin:

„Ich habe ein Referat zu Zukunftsperspektiven der Orgelmusik und des Organisten zu halten.“ Sie reagierte erstaunt: „Steht die Zukunft der Orgelmusik und des Organisten in der Kirche zur Diskussion?“ Die Theologin erzählte mir von zwei Begegnungen mit sehr unterschiedlichen Orgeln in unterschiedlichen Räumen.

Sie sagte: „Nach mehrmaligem Besuch der Zürcher Tonhalle ist mir aufgefallen, dass in diesem Konzertsaal auch eine prachtvolle Pfeifenorgel steht. Wie unpassend!“ war ihr erster Gedanke. „Der rechtmässige Ort für eine Orgel ist doch die Kirche. Die Orgel hat sakrale Züge“, dachte sie. Zwar haftet der „Tonhalle“ durchaus etwas Sakrales an. Die Rituale und Abläufe eines Konzerts lassen sich mit der Liturgie in der Kirche vergleichen.

Die Theologin erzählte mir zum andern weiter, wie sie während ihres Studienjahres in Rom feststellen musste, dass es im Petersdom nicht einmal eine anständige Orgel gibt. Was da „herumstehe“, sehe eher aus wie ein Positiv – wenn auch ein recht umfangreiches – mit Sicherheit mobil, als gehöre es gar nicht wirklich zur Kirche. Und auch hier war ihr erster Gedanke gewesen: Wie unpassend!

Die beiden Beispiele zeigen:

Während eine Orgel ausserhalb des Kirchenraumes eine eingefleischte Kirchenfrau fast etwas befremdet, ist für sie eine Kirche ohne richtige Orgel gar keine richtige Kirche – und wenn es der Petersdom in Rom ist.

Ich denke, diese Wahrnehmungen sind mehr als subjektive Eindrücke einer einzelnen Person. Sie zeigen vielmehr exemplarisch, wie sehr die Orgel und ihre Musik im Bewusstsein vieler Menschen zur Kirche und damit zur Liturgie gehören.

In unserem Kulturraum befindet sich fast in jeder Kirche eine Orgel; sie gehört zu den selbstverständlichen Elementen eines Kirchenraumes. Wird irgendwo im Kanton Zürich eine katholische Kirche neu errichtet und fehlt bei der Einweihung die Orgel, heisst es meist: Die Orgel müssen wir noch anschaffen. Noch nie habe ich gehört: Wir brauchen für unsere Kirche keine Orgel.

Auch für Kirchenferne assoziiert der Klang der Orgel bis heute „Kirche“.

Die Orgel wird bewusst oder unbewusst als Symbol der Verbindung von Himmel und Erde wahrgenommen. Das prädestiniert sie, liturgisch aufzutreten – geht es der Liturgie doch genau um diese Verbindung von Himmel und Erde.

Es geht bei der Orgel in der Kirche um Gottesdienst und zwar im doppelten Wortsinn: Es geht zuerst um den Dienst Gottes am Menschen und dann um den Dienst des Menschen Gott gegenüber. Die Orgel ist fähig, sowohl die absteigende als auch die aufsteigende Dimension des Gottesdienstes mitzutragen und zur Erfahrung zu bringen. Mit ihren schier unendlichen musikalischen Möglichkeiten kann sie die ganze Bandbreite der Weisen erahnen lassen, in denen Gott sich dem Menschen zuwendet – vom gewaltigen Geiststurm an Pfingsten über Zorn, Trauer, Verheissung, Zärtlichkeit bis zum verschwebenden Schweigen, das Elija am Gottesberg Horeb erlebte. Ebenso unterstützt die Orgel die Menschen darin, ihre Beziehung zu Gott auszudrücken – sei es dass sich die Orgel in reinen Instrumentalstücken zum „Sprachrohr“ der Menschen macht, sei es dass sie ihre Lob-, Dank-, Bitt- und Klagelieder begleitet.

Ein Handbuch der Kirchenpädagogik weist folgendermassen auf die starke Symbolik der Orgel hin:

„Die Würde und Wirkung der Orgel hat ihre wesentliche Ursache in ihrer Verbindung von ‚Himmel‘ und ‚Erde‘, weil sie Metall und Holz mit ‚Wind‘ verbindet und dadurch mit Leben erfüllt. Wenn beim Orgelspiel der ‚Erde‘ ‚Lebensodem eingeblasen‘ wird, dann vollzieht sich symbolisch der Schöpfungsakt von Genesis 2 neu: ‚Gott der Herr machte den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in die Nase.‘ Gottes Geist wird immer wieder im Zusammenhang mit ‚Wind‘ und ‚Atem‘ genannt und erfahren. So vereint die Orgel Atem und Erde – Gott und Welt, im Gottesdienst vom Orgelspieler zusammengefügt, von der Gemeinde im Singen der Lieder mitvollzogen und erlebt. Der Klang der Orgelpfeife ist von einer besonderen Differenziertheit. [...] Im Ton der Orgelpfeife übersteigt die Musik für viele Menschen hörbar das Rationale hin zum Metaphysischen. Im Orgelspiel öffnet sich die Welt für das Jenseitige – der gottesdienstlichen Gemeinde begegnet Gott“ (RUPP, HARTMUT, HRSG.: HANDBUCH DER KIRCHENPÄDAGOGIK, STUTTGART, 2008, S. 121-122).

So verstanden unterstützt die Orgel die gottesdienstliche Gemeinde darin, Gott zu begegnen.

Ich kann mir darum nicht vorstellen, dass die Zukunft der Orgel, der Orgelmusik und damit natürlich auch die Zukunft ihres Meisters, des Organisten, der Organistin grundsätzlich gefährdet ist. Zu stark und zu offensichtlich ist ihr symbolischer Gehalt. Sie ist nun einmal nicht nur ein schönes Instrument, mit dem sich schöne Musik hervorbringen lässt. Mehr als jedem anderen Musikinstrument kommt ihr eine vermittelnde Aufgabe zu.

Ist das Instrument Orgel grundsätzlich nicht in Frage gestellt, so gibt es sehr wohl Anfragen an den Organisten und die Organistin.

Der Organist, die Organistin gibt kein Konzert, er gestaltet Liturgie und feiert mit der versammelten Gemeinde. Damit sind Ansprüche an die Ausbildung gestellt.

Nach katholischem Liturgieverständnis bedarf ein Organist, eine Organistin liturgischer Bildung. Die Ausbildung zum Organisten ist noch keine Ausbildung zum Kirchenmusiker. Die liturgische Bildung ist eine wichtige Voraussetzung für den Orgeldienst in der Kirche.

Hinzu kommt eine zweite Anforderung. Es ist die Begleitung des Volksgesangs. Die besten Erfahrungen mache ich mit Organisten/innen, die die Lieder still für sich mitsingen. Dann stimmt das Tempo, dann stimmt die Lautstärke. Ich spüre es am Altar, ob der Organist mit den Liedern vertraut ist oder ob sie ihm fremd sind; ich spüre es, ob der Organist die Gemeinde gern hat oder nicht.

Schliesslich ist mir als langjähriger Pfarrer eine dritte Anforderung immer wichtiger geworden. Es ist der Dialog zwischen Organist/in und dem Liturgen, dem Pfarrer.

Das liturgische Miteinander von Organisten und Theologen steht nicht immer zum Besten. Es gibt auf beiden Seiten Optimierungsbedarf, auf Seiten der Organisten wie auf Seiten der Liturgen.

Da wird beispielsweise um Zeit gestritten. Es kann nicht sein, dass die Einführung in den Gottesdienst die Predigt zur Hälfte vorwegnimmt, zu jedem Lesungstext eine Einleitung gemacht wird, möglicherweise noch Mitteilungen von einer Unlänge gehalten werden und dafür dann entweder von Liedern, die textlich ein Sinnganzes bilden, Strophen weggelassen oder Lieder aus Zeitnot ganz gestrichen werden. Der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner spricht diesbezüglich von Logodiarrhöe, Wortdurchfall. Genauso unpassend ist es, wenn die Gottesdienstgemeinschaft zu Beginn fünf Minuten stehen muss, weil der Organist in Bezug auf die zeitliche Dauer des Spiels zum Einzug danebengegriffen hat.

Für beide – Musiker wie Theologen – gilt in der Liturgie das Gleiche: Die musikalischen und die theologischen Liturgen haben sich beide gleichermassen in den Gottes-Dienst zu stellen, in den Dienst Gottes am Menschen und in den Dienst der Menschen Gott gegenüber. In beiden Diensten gilt für alle Liturgen: äusserste Präsenz und äusserste Diskretion; sie haben ganz ins liturgische Geschehen hineinzugehen und sich gleichzeitig selbst als Liturgen ganz zurückzunehmen; keine Selbstzelebration – weder in der Predigt noch in einem Orgelkonzert. Es ist einzuräumen, dass auch die kirchenmusikalische Bildung der Seelsorgenden oft zu wünschen übriglässt. Abgesehen davon ist bei vielen Theologen auch noch nicht angekommen, dass aus römisch-katholischer Sicht gemäss Vatikanum II die Orgelmusik nicht nur Verschönerung der Liturgie, sondern SELBST Liturgie ist. Wie oft ist heute noch zu hören: Als Pfarrer danke ich dem Organisten für die Verschönerung unseres Gottesdienstes. Solche Rede ist unsinnig.

Damit die Liturgie ein ausgewogenes Ganzes aus Text und Musik wird – im besten Fall sogar ein künstlerisches Ganzes –, braucht es die intensive Zusammenarbeit von mindestens zwei Personen, die sich zudem noch in gegenseitiger Wertschätzung begegnen: die Zusammenarbeit zwischen dem gottesdienstleitenden Theologen und dem Kirchenmusiker. Da reichen ein Telefon oder eine Mail in der Woche zuvor nicht aus. Oft verstehen Theologen nicht, dass vielleicht schon im August der Weihnachtsgottesdienst in den Grundzügen besprochen werden muss; wiederum vergessen Musiker bisweilen, dass der Pfarrer im August möglicherweise noch andere Sorgen hat.

Gemeinsam haben sich Organisten und Seelsorger auch mit dem Phänomen „Musik ab Konserve“ auseinanderzusetzen. Nach dem Konzilsdokument zur Liturgie „Sacrosanctum Concilium“ haben elektronische Tonträger in der Liturgie eigentlich nichts verloren (VGL. SC 8 UND BESONDERS 112-121).

Die Schweizer Bischofskonferenz hält in einer Erklärung fest: „Elemente aber, die von Mitfeiernden selbst vollzogen werden, sollte man stets etwas Vorfabriziertem vorziehen“ (AUDIOVISUELLE MITTEL IM GOTTESDIENST, IN: ERKLÄRUNG DER LITURGISCHEN KOMMISSION DER SBK VOM 15. OKT. 1977, ZIFFER 1.2.)

Aus pastoralen Überlegungen kann Musik ab einer CD ausnahmsweise und ergänzend sinnvoll sein. Nicht immer sind Kirchenmusiker in der Lage – und manchmal wäre es für sie auch schlicht eine Zumutung –, beispielsweise die besonderen Wünsche eines Brautpaares zu erfüllen, mögen sie ihren Einsatz noch so als Dienst an der Gemeinde verstehen und auf Wünsche bestmöglich eingehen. Die einzelnen Fälle müssen in gegenseitiger Absprache und geleitet von pastoraler Klugheit für die je besondere Situation geprüft werden – ohne gleich Ideolo-

gien aufzusitzen. Grundsätzlich jedoch gilt, dass es in einem Gottesdienst immer um Leben geht; darum soll auch die Musik möglichst live sein.

Orgelmusik live verfehlt auch bei Jugendlichen ihre Wirkung nicht. Gerade weil Jugendliche heute viel weniger in den Gottesdienst gehen, ist ihnen die Orgelmusik nicht besonders vertraut; darin liegt Faszinationspotenzial. Im Handbuch der Kirchenpädagogik ist zu lesen: „Der unvergleichliche Klang der Orgel und ihre Klangfülle löste in der Vergangenheit wohl vergleichbare ekstatische Gemütsregungen aus, wie sie heute bei Megawatt-Open-Air-Konzerten erlebt werden. Was aber heute mittels riesiger Lautsprecher an die Ohren dringt, ist musikalisch und physikalisch unvergleichlich ‚schlichter‘ als der Zusammenklang von tausenden klingenden Orgelpfeifen, von denen jede einzelne ein höchst differenziert klingendes, voll gültiges Instrument ist“ (KIRCHENPÄDAGOGIK, S. 120).

Gerne wird gesagt: Die Jugendlichen sind dort abzuholen, wo sie stehen – auch in Bezug auf die Musik im Gottesdienst. An dieser Aussage ist manches richtig. Ich erlebe bei den Firmgottesdiensten mit Jugendlichen nicht selten gepflegten Chorgesang, einfühlsam begleitet durch rhythmische Instrumente.

Allerdings soll jungen Menschen auch die Erfahrung nicht vorenthalten werden, dass sich kultische Musik seit Menschengedenken auch vom Alltag unterschieden hat. Im Gottesdienst kommt eine vom Alltag verschiedene Dimension ins Spiel. Die Suche nach dem, was den Alltag übersteigt, die Sehnsucht nach Transzendenz, ist Jugendlichen nicht fremd. Und hier hat die Orgelmusik durchaus die Fähigkeit, Jugendliche dort abzuholen, wo sie stehen, nämlich in ihrer Sehnsucht nach dem, was den Alltag übersteigt.

Eine Beobachtung aus jüngster Zeit mag dies bestätigen:

Jeweils am ersten Samstag im Monat Juli findet die Wallfahrt der Zürcher Katholiken nach Einsiedeln statt. Auf verschiedenen Wegen gelangen die unterschiedlichen Personengruppen zur Klosterkirche, wo sich alle zum Gottesdienst versammeln. Einer dieser Wege ist auch speziell für Jugendliche konzipiert. Auch dieses Jahr hat der Organist auf der Orgel der Klosterkirche brillant gespielt. Nach dem Gottesdienst sagten einige Jugendliche auf dem Klosterplatz: „Diese Musik macht glücklich.“ (VGL. *FORUM*16/2011, S. 26).

Zürich, 8. September 2011

Dr. Josef Annen
Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus